

Zum mittelalterlichen Stuck in Sachsen-Anhalt

Fragen der Bestandserfassung, Erforschung und Erhaltung*

Auf die hohe Bedeutung der mittelalterlichen Stuckarbeiten im gesamten Harzgebiet wies als erster Friedrich Berndt in einer noch immer grundlegenden Überblicksdarstellung mit stark technikgeschichtlichem Aspekt hin.¹ Seither sind neben dem zeitlich wie geographisch weiter ausgreifenden Abriß zur deutschen Stuckplastik von Waldemar Grzimek² nur in geringer Zahl Monographien oder Beiträge zu einzelnen Werken erschienen.³ Angesichts dieses sehr lückenhaften Forschungsstandes ist es Ziel dieser Ausführungen, den bis heute bekannt gewordenen Bestand der mittelalterlichen Stuckproduktion in Sachsen-Anhalt soweit wie möglich vollständig, wenn auch in knappster Form aufzunehmen, dabei zugleich auf die Desiderate der Forschung aufmerksam zu machen und – nicht zuletzt – auch anstehende konservatorische Probleme zu verdeutlichen. Dies kann aufgrund des vorgegebenen Rahmens notgedrungen nur in skizzenhafter Form geschehen. Die Ausführungen beschränken sich – entsprechend der Aufgabenstellung – auf Werke und Funde in Sachsen-Anhalt, das keine historische Kulturlandschaft, sondern ein modernes politisches Gebilde ist und dessen Gebiet kunstgeographisch bekanntermaßen nur einen Teil des Harzraumes umschließt. Bisher sind in Sachsen-Anhalt 19 Orte mit bzw. Fundorte von mittelalterlichen Stuckarbeiten bekannt (Abb. 109). Mit weiteren Aufdeckungen ist zu rechnen, zum einen im Zuge der Denkmal-Inventarisierung, zum anderen im Rahmen von Ausgrabungen bzw. Freilegungen.⁴ Einige der hier vorzustellenden Stuckarbeiten sind noch unveröffentlicht bzw. erst in jüngster Zeit aufgedeckt worden.

Bei dem Überblick über das Material scheint eine Gliederung in Einzelwerke und in Ausstattungstücke, die auf die bereits vorhandene Architektur bezogen sind, sinnvoll zu sein, wobei letztere wiederum nach Funktion und Anbringungsort unterschieden werden können.

Bemerkenswerterweise sind die ältesten erhaltenen Stuckarbeiten in der Mehrzahl selbständige Einzelwerke, die dem Funeral- und Reliquienbereich entstammen. Auftraggeber sind neben Angehörigen des Königshauses vor allem Mitglieder bedeutender Adelsgeschlechter bzw. wichtige Klöster und Stifte.

1932 wurde bei Grabungen inmitten des Querhauses der Kirche des ehem. Benediktinerklosters von *Walbeck* ein Stucksarkophag aufgedeckt (Abb. 111), der aufgrund der Fundsituation und der Angaben einer frühneuzeitlichen Schriftquelle mit dem Gründer des Klosters, dem 964 verstorbenen Grafen Lothar II. von *Walbeck* in Verbindung gebracht wird und wohl zu dessen Grablege gehörte.⁵ Der massive Stuckblock, der als Vollguß über einem Kern aus Steinen hergestellt ist, erhob sich ursprünglich oberhalb der in Bruchstein gemauerten Gruft mit dem Holzsarg Lothars. Da die Stiftskirche seit Ende des vergangenen Jahrhunderts Ruine ist, wurde das mit Arkadengliederungen und Ornamentleisten in Flachrelief ausgestaltete Grabmal bald nach seinem Auffinden in der *Walbecker* Dorfkirche aufgestellt.

In etwa die gleiche Zeit gehört auch der Sarkophag Kaiser Ottos des Großen († 973) im Chor des *Magdeburger* Doms, eine

überraschend schlichte, gefelderte Grabkiste aus Stuck, die mit einer kostbaren Marmorplatte aus *Ravenna* bedeckt ist.⁶ Die Marmorplatte, ehemals wohl mit einer Randverzierung aus Edelmetall versehen, ist eine Spolie und diente in ihrer ersten Verwendung augenscheinlich als Altarplatte, wodurch sie – entsprechend mittelalterlicher Auffassung – dem Verstorbenen eine höhere Heilserwartung zusicherte. Die allgemeine Wertschätzung und Verehrung des Kirchenstifters (Ottos d. Gr.) zeigt sich nicht zuletzt auch in der Tatsache, daß sein Sarkophag in den Neubau des gotischen Domes übertragen und dort an prominenter Stelle, inmitten des Chores, aufgestellt wurde. Dadurch wurde im Rahmen liturgischer Feierlichkeiten des Domklerus die ständige Memoria des verstorbenen Kaisers gewährleistet.

Die Datierung der nur als Fragment erhaltenen Grabplatte einer Nonne in der ehem. Benediktinerinnen-Klosterkirche von *Drübeck* (Abb. 112) ist in der Forschung umstritten und reicht von der ersten Hälfte des 10. Jh. bis ins 12. Jh.⁷ Eine Frühdatierung erscheint jedoch, besonders im Hinblick auf die stilistisch am ehesten vergleichbaren Äbtissinnengrabsteine aus dem 12. Jh. in der *Quedlinburger* Stiftskirche (Abb. 113), sehr fraglich. Der ursprüngliche Aufstellungsort ist unbekannt. Die Identität der dargestellten Toten mit der vermeintlichen ersten Äbtissin *Adelbrin* ist bisher nicht sicher zu belegen.⁸

Die ursprünglich in der Mitte des Langhauses über den durch die Ausgrabungen von Hermann Wäscher nachgewiesenen Bestattungen der Äbtissinnen *Adelheid I.* (Abb. 113a), *Beatrix I.* (Abb. 113b) und *Adelheid II.* befindlichen Stuckgrabplatten der *Quedlinburger* Stiftskirche werden heute als Arbeiten des frühen 12. Jh. angesehen und könnten im Zusammenhang mit der Weihe durch König *Lothar III.* von 1129 entstanden sein.⁹ Sie sind in formaler Hinsicht wie eine einheitliche Bildreihe gestaltet und geben vor einer flachen Muldennische die jeweils frontal stehende Äbtissin wieder. Das Bildfeld wird von einem rahmenden Inschriftenband und einem äußeren Rankenrahmen eingefasst.

Bereits in den vorangegangenen ottonischen Bau der Stiftskirche war um 965, wahrscheinlich auf Veranlassung der Königin *Mathilde*, die sog. *Confessio* mit ihrer reichen Architekturgliederung aus Stuck in die Apsis der Kirche eingebaut worden.¹⁰ Der im Grundriß hufeisenförmige Raum ist durch eine Aneinanderreihung flacher, segmentbogiger Wandnischen gegliedert, welche jeweils durch vorgeblendete Stuckbögen eingrahmt werden. Die zwischen die Bögen gestellten größeren Halbsäulen trugen ursprünglich die niedrige Einwölbung des Raumes, von der nur mehr wenige Stuckfragmente zeugen. Das heutige Abschlußgesims über den Wandsäulen geht auf eine umfassende Restaurierungsmaßnahme der wohl schon im frühen 11. Jh. aufgegebenen Anlage um 1880 zurück. Wahrscheinlich wurde die unterhalb des ehemaligen Hauptaltars in den Felsen eingetiefe *Confessio* zur Aufnahme des bedeutenden Reliquienschatzes des Damenstiftes angelegt. In unmittelbarer Nähe zu den heilbringenden Reliquien wurde die Stirnseite des Sarkophags König *Heinrichs I.* inmitten der Westseite der



Abb. 109. Planübersicht der Stuckvorkommen in Sachsen-Anhalt.

Confessio integriert. Neben dem König wurde später seine Gattin Mathilde beigesetzt.

Eine weitere in sich abgeschlossene „Kleinarchitektur“ mit üppiger Verwendung von Stuck, besonders an den figürlichen Teilen, ist das bekannte Heilige Grab in der Stiftskirche von Gernrode (Abb. 87 ff.), das z. Zt. erneut Gegenstand einer umfassenden bau- und kunsthistorischen sowie einer technologischen Untersuchung als Voraussetzung für eine restauratorische Bearbeitung unter Leitung des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt ist, auf die hier nur hingewiesen werden kann.¹¹

Dieses wohl älteste erhaltene Heilig-Grab-Monument in Deutschland ist eine doppelräumige, ursprünglich gewölbte Grabkapelle, die am Ostende des südlichen Seitenschiffs der Stiftskirche ihre Aufstellung erhalten hat. Bisher konnten für das Heilige Grab weder die bauliche Abfolge und Datierung noch die ikonographische wie ikonologische Deutung des Dargestellten abschließend geklärt werden. In seinem Inneren befindet sich in der Hauptkammer die Wiedergabe der drei Marien vor dem Grabesengel (Abb. 91) sowie die überlebensgroße Figur einer nur schwer zu deutenden Bischofsgestalt (Abb. 87, Umschlagrückseite). Die äußere Nordwand zielt der auferstan-



Abb. 110. Quedlinburg, Wipertikirche, Krypta, südlicher Architrav.

dene Christus mit Maria Magdalena sowie die Halbfigur des Salvators (Abb. 89). An der äußeren Westwand ist zwischen zwei Säulen eine Orantin wiedergegeben. In der breiten Rahmung mit reicher Rankenornamentik, in die verschiedene Tiergestalten eingestellt sind, verweisen Johannes der Täufer und wohl der Prophet Isaias auf eine zentrale Darstellung des Lammes Gottes.

Bei allen bisher genannten Stuckarbeiten handelt es sich – soweit bisher erkennbar – um Vollstuckierungen, d. h. Werke, die in unterschiedlichen Techniken (Antrag oder Guß) vollständig aus Gipsstuck hergestellt wurden. Auf andere Materialien – vornehmlich Stein – aufgebrachte Stuckierungen wurden nach der zeitlichen Abfolge offensichtlich erst in einer auch entwicklungs geschichtlich späteren Phase zur Ausschmückung von Kirchenräumen, insbesondere für die Ausgestaltung bestimmter Architekturteile, benutzt. Die relativ große Zahl dieser Beispiele, deren Datierung von der 2. Hälfte des 12. bis zur Mitte des 13. Jh. reicht, zeugt gerade in Sachsen-Anhalt insgesamt von einer Periode intensiver Stuckierungstätigkeit. Aus dieser Zeit stammen neben den in situ erhaltenen Werken viele Einzelfragmente, deren Zuordnung in funktionaler und räumlicher Hinsicht derzeit noch offen, d. h. eine Aufgabe künftiger Forschung ist.

Von den am Ort verbliebenen Stuckwerken sind die in ihrer Anlage zumindest in Teilen überkommenen Chorschrankenstuckierungen am bekanntesten. Das qualitativste Beispiel, die Chorschranken der Liebfrauenkirche in *Halberstadt*,¹² wurde nach dem Zweiten Weltkrieg durch das Landesamt für Denkmalpflege restauratorisch kontinuierlich betreut, wobei auch zahlreiche Beobachtungen zur Entstehungsgeschichte, Technik und Polychromie möglich waren.¹³ Die hohen Schranken, die die Vierung von den Querhausarmen abgrenzen, zeigen in einer aufwendig gestalteten Arkadenreihe jeweils sechs Apostel mit Christus in der Mitte der Nord- und Maria inmitten der Südseite (Abb. 101 f.). Eine originale kleine Wandöffnung im Nimbus der Muttergottes (Abb. 103) mag auf ein ursprüngliches Reliquien-Sepulchrum verweisen. In den Zwickeln der Arkaden sind Halbfiguren von Engeln aufgemalt (Abb. 105). Die oberen und unteren Ränder werden durch Blattfriese eingefasst. Besonders aufwendig ist der obere Fries der Südseite gestaltet, wo in einer Wellenrandranke abwechselnd pflanzliche oder figürliche Motive eingeschrieben sind.

In Halberstadt wie an den stilistisch abhängigen Chorschrankenfragmenten der ehem. Augustiner-Chorherrenstiftskirche von *Hamersleben* wurden die jeweils bereits bestehenden steinernen Chorschranken, die außer einer vermutlich schlichten Felderung der Wände eine Profilierung der Türgewände und des

Sockels besaßen, zu einem späteren Zeitpunkt durch eine reich gestaltete Stuckverkleidung überformt.¹⁴ Neben den drei an der nördlichen Abschrankung noch in situ befindlichen Aposteldarstellungen (Abb. 116) gibt es in Hamersleben weitere Stuckfragmente, die 1966 bei Ausschachtungen am Ostende des Mittelschiffes und im Bereich des Chores aufgefunden wurden. Darunter befindet sich auch ein Teil eines Dreipasses, der zur Stuckierung wohl eines Chorzugangs, wahrscheinlich zu einer Tür in der den Chorus westlich abschließenden Schranke oder gar einem Lettner, gehört hat. Die Technik der sekundären Anbringung auf dem Stein schuf im Laufe der Zeit zunehmende Haftungsprobleme, denen mit den 1973/74 durchgeführten umfangreichen Restaurierungsmaßnahmen begegnet wurde.¹⁵

In einer anderen künstlerischen Tradition stehen die Fragmente der ehem. Chorschranke der Stiftskirche von *Quedlinburg*, die heute z.T. in die Abschrankung des südlichen Querhausarmes eingelassen sind und dabei einen Teil der Außenwand der zweiten Schatzkammer zieren.¹⁶ Die Stuckfragmente wurden bereits in den dreißiger Jahren versuchsweise an ihrem damaligen Aufbewahrungsort, der Steinkammer, zusammengesetzt, ehe die wichtigsten Stücke 1959-62 ihre heutige Anbringung fanden.

Ein weiteres Beispiel hat sich in dem Rest einer Bekrönung wohl einer Chorschrankenanlage in der Ulrichskirche in *Sangerhausen* erhalten.¹⁷ Das jetzt in der Nordwand des nördlichen Querhausarmes eingemauerte Fragment wurde im Zuge der Restaurierung 1892/93 in einer eingezogenen Stützmauer zwischen den nördlichen Vierungspfeilern aufgedeckt. Demselben Fundort entstammt ferner das kleine und sehr flache Stuckrelief einer knienden und betenden Nonne, wohl eine Stifterdarstellung.

Die zahlreichen, bei der Absenkung des Fußbodens während der Instandsetzung 1953-56 in der Benediktinerinnen-Klosterkirche von *Drübeck* aufgefundenen Stuckplattenfragmente mit wilden und belebten Akanthusranken wurden vom Ausgräber einer ehemaligen Abschrankung zwischen den westlichen Vierungspfeilern zugewiesen.¹⁸ Sollte diese Annahme zutreffen, so ergäbe der Befund der Rückseite, d. h. die unregelmäßige Form der negativen Steinabdrücke, daß es sich in diesem Falle nicht um einen nachträglichen Stuckantrag an eine bereits vorhandene ältere Schranke gehandelt hat, sondern um die Stuckierung einer eigens dafür – mit Rücksicht auf die Haftung in größeren Formen – errichteten steinernen Mauer. Möglicherweise hat sich überdies in einigen Figurenfragmenten der Rest einer ehemals auch hier zumindest in Teilen figürlich gestalteten Chorschranke erhalten.¹⁹



Abb. 111. Walbeck, Dorfkirche, Stucksarkophag Graf Lothars II. von Walbeck aus der ehem. Benediktinerklosterkirche Walbeck.



Abb. 112. Drübeck, ehem. Benediktinerinnenklosterkirche, Grabplatte einer Nonne (Fragment).

Auf eine ursprünglich umfangreiche Architekturausstattung deuten die 63 verschiedenen und vielfältigen Fragmente aus der völlig zerstörten Klosterkirche von *Gerbstedt* hin.²⁰ Neben den bekannten 9 Fragmenten, die seit 1915 im Bodemuseum Berlin aufbewahrt werden (Abb. 114), sind 1986 weitere 54, derzeit nicht zugängliche Fragmente aufgedeckt worden.²¹ Vorliegende Fotografien zeigen Stuckteile mit unterschiedlichen Motiven in verschiedenen Maßstäben und differenzierter Plastizität. Neben flächigen, vielleicht ursprünglich rahmenden Teilen, die in der Motivik auf die Chorschrankenfragmente von Quedlinburg weisen, jedoch von erstaunlicher Plastizität und Tiefe sind, lassen die Bruchstücke auch sehr plastische, groß- wie kleinfigurige Darstellungen sowie die Wiedergabe von kleineren und größeren Drachen vermuten. Überdies ist überliefert, daß man bei der Aufdeckung der Stuckfragmente 1869 auch eine Figur, die ihren Fuß und eine Lanze auf ein geschupptes Tier setzt, vorgefunden hat.²²

Zu den Aufgaben weiterer Forschung gehört auch die genauere Bestimmung vereinzelter Bruchstücke, deren Fundumstände entweder nicht näher bekannt sind oder keinen eindeutigen Aufschluß über die ursprüngliche Anbringung geben können: beispielsweise ein jüngst in *Ballenstedt* bei der Öffnung einer Vermauerung im Bereich der Krypta der ehem. romanischen Klosterkirche aufgefundener Gewandsaum mit Fuß (Abb. 115)²³

oder das in Proportionierung und Größe von den Aposteldarstellungen der Chorabschränkung abweichende Gewandfragment einer stehenden Figur in *Hamersleben*²⁴ oder die 1966 in *Leitzkau* gefundenen ornamentalen und figürlichen Reste²⁵ sowie ein Gewandfragment aus dem Kreuzgang des *Zeitzer Domes*.²⁶

Auch größere Bauteile sind mit Stuckarbeiten ausgestattet worden: Ein hervorragendes Beispiel ist die Brüstung der um 1170 in die Benediktiner-Klosterkirche von *Gröningen* eingebauten Westempore mit der Darstellung Christi als Weltenrichter zwischen den Aposteln (Abb. 117).²⁷ Das Brüstungsrelief wurde 1901 abgenommen und durch einen Gipsabguß ersetzt, das Original fand 1904 im Bode-Museum in Berlin Aufstellung, womit man seinem besonderen künstlerischen Rang und der Be-

deutung für die Geschichte der deutschen Plastik des 12. Jh. besser gerecht zu werden glaubte (Abb. 118).

Die vierzehn großen Reliefengel aus Stuck an beiden Hochschiffwänden der spätromanischen Benediktinerinnen-Klosterkirche von *Hecklingen* sind kürzlich im Zuge der Restaurierung der noch vollständig vorhandenen, neuromanischen Innenraumfassung von 1878-83, der auch diese Figuren ihre pastose Übermalung verdanken (Abb. 119), gereinigt worden.²⁸ Deutlicher als vorher treten jetzt die stilistischen und qualitativen Unterschiede zutage (Abb. 122), wobei eine noch spätromanische und eine schon frühgotische Stilstufe gleichermaßen zu erkennen sind. Anders als die übrigen Engelfiguren mit Spruchbändern halten die an den Enden aufgestellten Engel Posaunen in ihren Händen. So wurde in der Forschung ein Zusammenhang mit ei-



Abb. 113a. Quedlinburg, Stiftskirche, Grabplatte der Äbtissin Adelheid I.



Abb. 113b. Quedlinburg, Stiftskirche, Grabplatte der Äbtissin Beatrix I.

ner möglicherweise verlorengegangenen Gerichtsdarstellung an der Westwand der Kirche oder auch mit einem sicher anzunehmenden Letzner bzw. Triumphkreuz im Ostteil der Kirche vermutet. Typologisch ordnen sich die Engelfiguren einer mitteldeutschen Tradition großplastischer Figurenzyklen an den Hochschiffwänden ein. Oberhalb der nördlichen Arkaden des Mittelschiffs befinden sich überdies fünf plastische Köpfe, deren Materialbeschaffenheit bislang noch nicht eindeutig geklärt wurde und die rund 100 Jahre älter sind als die Engeldarstellungen. Fraglich ist, ob die Engel eine Ergänzung eines bereits bestehenden Ausstattungsprogramms darstellen oder ob die zu unterschiedlichen Zeiten geschaffenen Bildwerke erst im 13. Jh. in einer eigenen ikonographischen Deutung zusammengestellt wurden.

Von der bisherigen Forschung sind die knapp unterlebensgroßen, sog. Stifterfiguren im Chorraum der Bartholomäuskirche zu *Blankenburg*, die wohl erst ins ausgehende 13. Jh. bzw. beginnende 14. Jh. zu datieren sind und damit bereits nach der Hochblüte dieser künstlerischen Gestaltung in Stuck entstanden sind, nahezu unbeachtet geblieben.²⁹ Die an der Nord- und an der Südseite des Chores in flachen Nischen paarweise angeordneten, frontal stehenden Figuren geben drei weltliche Herrscher und einen hohen geistlichen Würdenträger wieder (Abb. 120 f.). Anhand der beiden gut erhaltenen Wappenschilder werden in den Dargestellten Angehörige des Grafengeschlechtes derer von *Blankenburg-Regenstein* vermutet. In ihrer Aufstellung rufen die Bildnisse einen Vergleich mit den allerdings qualitativ volleren steinernen Stifterfiguren des *Naumberger Doms* hervor.³⁰

Eine weitere wichtige Denkmalgruppe sind die Schmuckfußböden, die in Inkrustationstechnik ausgeführt wurden. Qualitätvollstes Beispiel ist der Schmuckfußboden der ehem. Benediktiner-Klosterkirche von *Nienburg*, von dem zahlreiche Fragmente 1926 bei Grabungen im Chorbereich gefunden wurden (Abb. 123).³¹ Udo Lorenz hat die 1986 noch vorhandenen annähernd 800 Bruchstücke gründlich untersucht und 1990 für die ursprüngliche Anordnung wohl im Altarraum einen Rekonstruktionsvorschlag unterbreitet, wonach von einer zentralen Wiedergabe des thronenden Königs *Salomon* auszugehen ist, der von den vier Kardinaltugenden und – entsprechend seiner Deutung der Inschriften – antiken Autoren (*Varro*, *Seneca*, *Plotin*) umgeben war.³² In rahmender Funktion traten daneben Tierdarstellungen und Fabelwesen sowie florale Motive auf.

Ebenfalls Reste eines inkrustierten Fußbodens mit zumindest einer eingefügten Grabplatte haben sich unter den Fundstücken aus der Klosterkirche in *Drübeck* erhalten.³³ Variationen in Gestaltung und technischem Aufbau lassen auf eine ursprüngliche Einbringung in zumindest zwei verschiedenen Fußbodenbereichen der Kirche schließen.

Beträchtliche Partien des originalen Schmuckfußbodens der Klosterkirche von *Ilseburg* sind im Mittelschiff in situ erhalten geblieben.³⁴ In Wellenrundranken sind unterschiedliche figürliche Darstellungen eingebunden (Abb. 124). Ikonographisch handelt es sich offenbar um ein Programm, das in einer dem Mittelalter geläufigen allegorisierten Form den Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen zum Inhalt hat. Am östlichen Ende des Fußbodens sind nachträglich drei Stuckgrabplatten mit Ausrichtung zum Altar – wohl dem ursprünglich nur wenig östlich davor anzunehmenden Kreuzaltar – eingelassen worden.

Als letzte Gruppe sei noch die aus Stuck hergestellte Bauplastik kurz angeführt. Das älteste bekannte Beispiel befindet sich in *Quedlinburg*. In der wohl bald nach 1000 eingebauten Kryp-

ta der *Wipertikirche* hat sich an der Außenseite des Architravs der südlichen Stützenreihe ein fragmentierter Stuckfries aus zwei ineinandergeflochtenen Zickzackbändern im Wechsel mit Rosetten erhalten (Abb. 110).³⁵ Der Stuck ist auf einen steinernen und bereits bearbeiteten Architrav nachträglich aufgetragen worden und schafft so als Korrektiv einen harmonischen Übergang zum Kapitell.³⁶

Die weiteren Beispiele treten erst rund 200 Jahre später auf. So in *Drübeck*, wo die Fragmente der inzwischen abgelösten Kapitellstuckierungen auf der Rückseite den Negativabdruck der einst überformten Steinkapitelle wiedergeben.³⁷ Hier scheint es sich um eine „Modernisierungsmaßnahme“ gehandelt zu haben, da es keinerlei Hinweise für eine Beschädigung der ersten Kapitellausführung als Ursache für die Neugestaltung gibt.



Abb. 114. Berlin, Staatliche Museen (Bode-Museum), Stuckfragment aus der ehem. Klosterkirche von Gerbstedt.

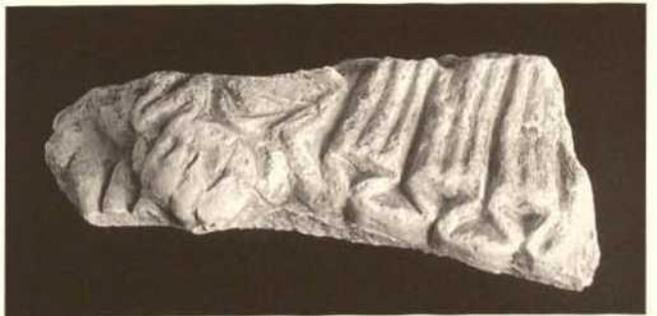


Abb. 115. Halle, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, Stuckfragment aus der ehem. Klosterkirche von Ballenstedt.

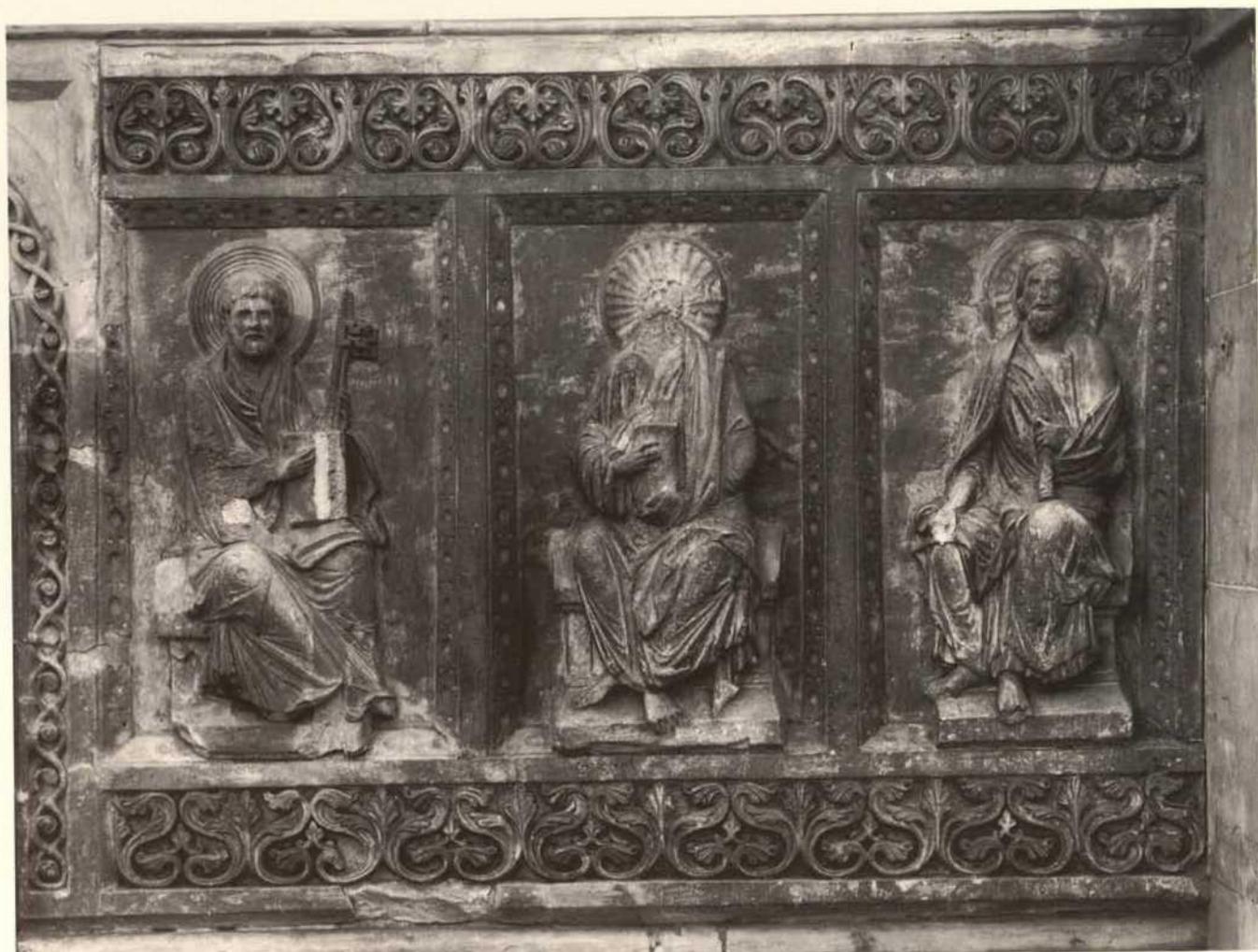


Abb. 116. Hamersleben, ehem. Augustinerchorherren-Stiftskirche, Chorschrankenfragment.

In der Kirche sind Stuckantragungen mit gleicher Motivation auch für einige Basen, Säulenschäfte und Gesimse nachzuweisen.

Die Unzugänglichkeit hinter dem barocken Hauptaltar hat in der Stiftskirche von *Hamersleben* die stuckierten Sockelprofile an den mit doppeltem Rücksprung ausgebildeten Stirnseiten der eingezogenen Apsis vor der Zerstörung bewahrt.³⁸ Auch sie stellen eine formaufwendige „Modernisierung“ des ursprünglich nur als schlichter Rücksprung in Werkstein ausgeführten Sockels dar.

Im Zuge von Umbauarbeiten wurden erst kürzlich in der Klausur des Benediktinerklosters zu *Huysburg* zwei Stuckkapitelle aufgedeckt. Als man das Sanktuarium der Kirche in romanischer Zeit nach Osten verlängerte, wurde die neue Apsis im Scheitelbereich unmittelbar vor zwei Säulen errichtet, die ursprünglich als freistehende Stützen in einem zweigeschossigen Gebäude östlich der alten Choranlage standen. Bei der „Verbindung“ der alten Säulen mit der neuen Apsis blieben die steinernen Basen und Schäfte der Säulen erhalten, der Kapitellschmuck wurde jedoch aus Stuck in Form eines einfachen Würfelkapitells erneuert. Eine Untersuchung hat nun interessanterweise ergeben, daß bereits das erste, nur wenig frühere Kapitell keine voll ausgebildete Steinform war, wie die Basis derselben Säule, sondern in seiner beabsichtigten Gestalt in Stuck auf den noch vorhandenen, bossierten Steinkern aufgetragen wurde.³⁹

Wie in *Drübeck* und *Hamersleben* hat es sich auch in *Ilseburg* bei den in prachtvoller attischer Form anstuckierten Basen um eine „Modernisierung“ der zunächst sehr einfachen Wulstbasen des 11. Jh. gehandelt.⁴⁰ Sie war Teil einer durchgreifenden Erneuerungsmaßnahme des späten 12. oder frühen 13. Jh., zu der außerdem die vollständige Einwölbung der Kirche und die Einbringung des Schmuckfußbodens (s. o.) gehörte. Die Stuckverkleidung der Kapitelle ist gänzlich verloren, die der Basen hat sich nur an einer Säule erhalten. Dazu sind außer den beiden Stuckkämpfern an der Ostwand des südlichen Seitenschiffs noch stuckierte Teile der Gewölbedienste vorhanden.

Nur mehr wenige Reste anstuckierter Basen und Kapitelle vermögen auch für die *Quedlinburger* Stiftskirche auf ein ähnliches Bestreben zur Ausschmückung älterer Bauteile hinzuweisen.⁴¹

Schließlich belegen die jüngst entdeckten stuckierten Kämpfer der spätrömischen Dorfkirche in *Gutenswegen* (bei Haldensleben), die sich im Schutze der barocken Orgel erhalten haben, daß Stuckarbeiten zu späterer Zeit auch in weniger bedeutenden Kirchen sowie in schlichterer Qualität ausgeführt wurden.⁴² Das Beispiel dieser Dorfkirche belegt schlaglichtartig, daß man hinsichtlich der Verwendung des Stucks in der früh- und hochmittelalterlichen Architektur und Skulptur mit einer noch größeren Verbreitung und geographischen Dichte als bisher angenommen zu rechnen hat.



Abb. 117. Gröningen, ehem. Benediktinerklosterkirche, Langhaus nach Westen.

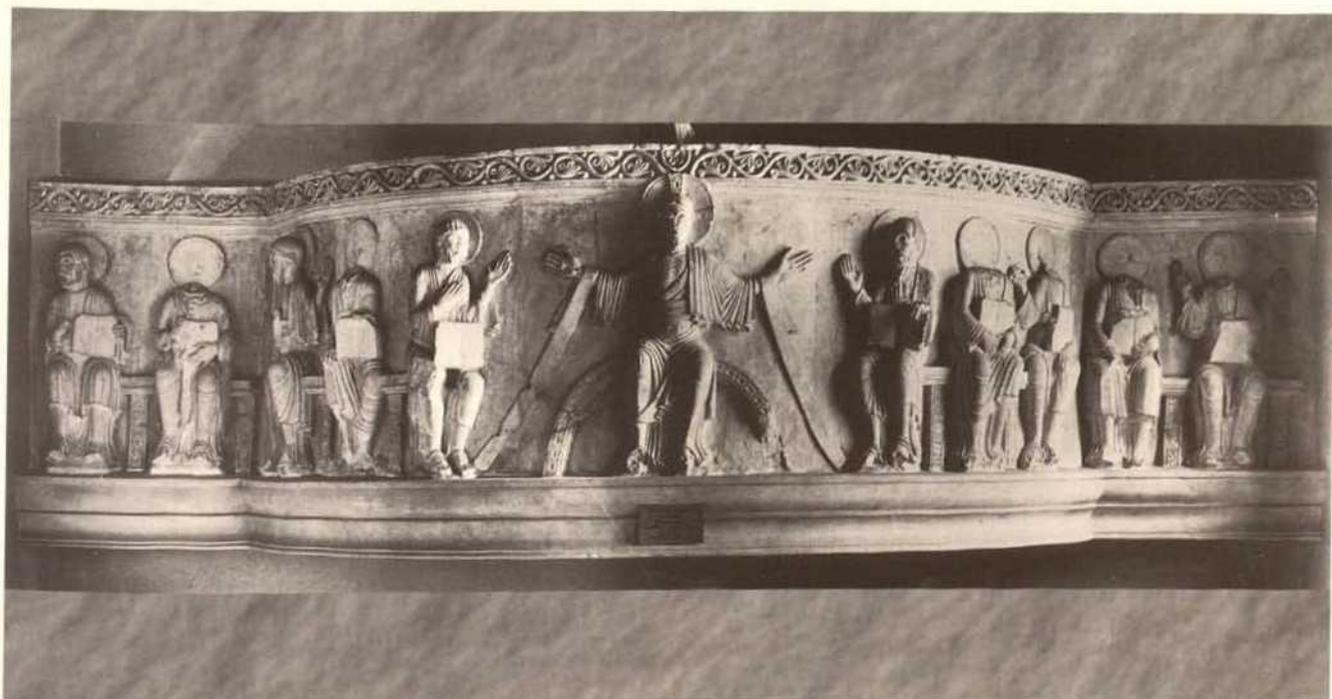


Abb. 118. Berlin, Staatliche Museen (Bode-Museum), Brüstungsrelief der Westempore aus der ehem. Benediktinerklosterkirche Gröningen.



Abb. 119. Hecklingen, ehem. Benediktinerinnenklosterkirche, Langhaus, Arkadenzwickel, Stuckengel (Vorzustand).

Unter dem Vorbehalt des Überlieferungszufalls kann man zusammenfassend vorläufig folgendes sagen: Stuckarbeiten erscheinen anfänglich, d. h. im späten 10. und im 11. Jh., nur einzeln und als herausgehobene Einzelwerke. Im 12. bis 13. Jh. werden dann jedoch im weiteren Harzraum Stukkaturen für die allgemeine und oftmals sehr üppige Ausstattung von Kirchenräumen verwendet. Die Blütezeit ist geographisch und zeitlich begrenzt und verliert an Bedeutung schon in der hohen Gotik. Auftraggeber und Förderer der Stuckarbeiten scheinen vornehmlich Angehörige bedeutender Adelsgeschlechter und kirchenpolitisch wie territorialgeschichtlich wichtige Klöster und Stifte gewesen zu sein, deren Absichten vorrangig auf eine Modernisierung und Prachtentfaltung zielten. Dagegen waren einfache Stuckausbesserungen beschädigter Teile innerhalb des bisher bekannten Materials nicht nachzuweisen. Die teilweise umfassende Umgestaltung des Kircheninnenraumes unter Verwendung von Stuck in zeitgemäßer und aufwendiger Formensprache scheint ein für Sachsen-Anhalt in diesem Ausmaß einzigartiges Phänomen zu sein. Insgesamt entwickelte sich hier in den sehr verschiedenen Anwendungsbereichen des Stucks, die sich von Fußböden über Bauplastik zu Wanddekorationen, bzw. von Einzelwerken zu umfangreichen Raumausstattungen erstrecken, eine breite Tradition. Sie spiegelt sich auch in der formalen und inhaltlichen Vielfalt der Bildwerke und den verschiedenen Qualitätsstufen wider.

Abschließend sei kurz noch auf einige der anstehenden konservatorischen Probleme hingewiesen.

Die meisten Stuckfragmente wurden bei früheren Grabungen aufgedeckt, einige schon im späteren 19. Jh., als Stuckarbeiten noch nicht hinreichend wissenschaftlich gewürdigt wurden⁴⁾ oder nach den beiden Weltkriegen, in den 20er bis 30er Jahren bzw. 50er bis frühen 60er Jahren, also in Zeiten, in denen bauliche Sicherungs- und Erhaltungsmaßnahmen bzw. Wiederherstellungsarbeiten vorrangig waren. Demzufolge ist damals, aber auch später eine intensivere wissenschaftliche Beschäftigung mit den Stuckarbeiten oder gar ihre vollständige Publikation nicht erfolgt. Dieser Mangel geht in vielen Fällen zusammen mit einer nur ungenügend oder noch gar nicht geklärten Baugeschichte, die Voraussetzung wäre für eine zeitliche wie lokale Zuordnung aller aus dem ursprünglichen Zusammenhang gelösten Fragmente. Hier besteht für die Forschung ein dringendes Desiderat. Das bislang Versäumte, so weit möglich, nachzuholen, wäre eine Aufgabe auch der zuständigen Denkmalpflege, ist aber derzeit schon wegen der bestehenden personellen Defizite kaum zu leisten.

Weitaus die Mehrzahl der Stuckarbeiten ist in losgelösten Einzelfragmenten überliefert, die größtenteils nur grob erfaßt, aber noch nicht inventarisiert sind. Zumeist sind die Bruchstücke nur provisorisch untergebracht. Eine endgültige Aufstellung, die konservatorischen Belangen ebenso gerecht wird wie dem Wunsch nach einer sicheren Präsentation der Funde, ist bislang noch nicht gelungen. Für die jeweilige Lösung gerade dieses Problems wäre ein breiterer Erfahrungsaustausch gewiß hilfreich.



Abb. 120. Blankenburg, Kirche St. Bartholomäus, nördliche Chorwand, sog. Stifterfiguren.

Noch drängender sind die Probleme bei den in situ befindlichen Stuckarbeiten, insbesondere im Fußbodenbereich, wo eine Abgrenzung die Zugänglichkeit des Kirchenraumes beeinträchtigt. So plant der Eigentümer der Klosterkirche von Ilsenburg, die Stadt Ilsenburg, eine erweiterte Nutzung des Gebäudes für kulturelle Veranstaltungen. Infolge einer unzureichenden Restaurierung in der Vergangenheit, die zu gravierenden Schäden geführt hat, steht jetzt an erster Stelle die Ausarbeitung eines stimmigen Restaurierungs- bzw. Konservierungskonzeptes für den gesamten Schmuckfußboden. Das dazu bereits vorgelegte Projekt eines höher liegenden Holzpodestes, das in seiner Konstruktion den Estrich nicht berührt, würde eine baldige Nutzung ermöglichen und zugleich der anstehenden Konservierung nicht hinderlich sein. Das Projekt ist aber bislang aus finanziellen Gründen noch nicht zu verwirklichen gewesen.

Eine grundlegende Bedeutung für alle denkmalpflegerischen Maßnahmen wie auch für die historische Forschung haben die technologischen Untersuchungen des Stucks. Analysen der angewandten Techniken sowie der Materialzusammensetzung und -beschaffenheit konnten aber bisher nur vereinzelt im Zuge von Restaurierungsarbeiten vorgenommen werden. Über diese Einzelbeobachtungen hinaus fehlt eine durchgehende systematische Untersuchung. Die parallel dazu vorzunehmende gründliche und exakte Schadenserfassung muß sich einstweilen auf die wichtigsten und am stärksten gefährdeten Stuckarbeiten beschränken.



Abb. 121. Blankenburg, Kirche St. Bartholomäus, südliche Chorwand, sog. Stifterfiguren.



Abb. 122. Hecklingen, ehem. Benediktinerinnenklosterkirche, Langhaus, Arkadenzwickel, Stuckengel (mit Resten älterer Fassung).

Die vorstehenden notgedrungen knappen Ausführungen können bereits in Umrissen verdeutlichen, daß der reichen Überlieferung von Stuckarbeiten im heutigen Sachsen-Anhalt eine Vielzahl noch ungelöster Probleme sowohl in wissenschaftlicher als auch in konservatorischer Hinsicht gegenübersteht.

In dieser Situation stellt sich die Frage, inwieweit ein – im einzelnen noch abzusprechendes – gemeinsames Vorgehen der zuständigen Institutionen und einzelner Fachleute geeignet sein könnte, den angedeuteten Mängeln in Zukunft wirksam zu begegnen. Es wäre sogar zu überlegen, ob einzelne der anstehenden Fragen mit einem größeren gemeinsamen Programm einer Antwort näher gebracht werden können. Grundlage für ein solches Programm müßte ein von allen Beteiligten aufgestellter Fragenkatalog sein, zu dem hier für Sachsen-Anhalt erste Hinweise zu geben waren.

Anmerkungen

* Im Wortlaut geringfügig veränderter und mit Anmerkungen versehener Text des Tagungsvortrags vom 16. Juni 1995. Für die zahlreichen sachkundigen Hinweise zur Zusammenstellung der Stuckarbeiten in Sachsen-Anhalt danke ich insbesondere Herrn Dr. Hans-Joachim Krause.

1 Friedrich Berndt, Stuckplastik im frühmittelalterlichen Sachsen. Ihre Bedeutung und Technik (Diss. Ing. Braunschweig 1931), Hannover 1932.

2 Waldemar Grzimek, Deutsche Stuckplastik 800-1300, Berlin 1975.

- 3 Zahlreich hingegen sind die Erwähnungen der Hauptwerke in der allgemeinen wie gattungs- oder themenspezifischen Forschung. So etwa: Richard Hamann, Grundlegung zu einer Geschichte der mittelalterlichen Plastik Deutschlands, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 1, 1924, S. 1-48; Erwin Panofsky, Die deutsche Plastik des elften bis dreizehnten Jahrhunderts, München 1924; Hermann Beenken, Schreine und Schranken, in: Jahrbuch für Kunstwissenschaft 1926, S. 65-107; Julius Baum, Die Malerei und Plastik des Mittelalters 2: Deutschland, Frankreich und Britannien (= Handbuch der Kunstwissenschaft), Wildpark/Potsdam 1930; Willibald Sauerländer, Spätstaufische Skulptur in Sachsen und Thüringen. Überlegungen zum Stand der Forschung, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 41, 1978, S. 181-216; Anton Legner, Deutsche Kunst der Romanik, München 1982; Edgar Lehmann, Die „Confessio“ in der Servatiuskirche zu Quedlinburg, in: Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, hg. von Friedrich Möbius/Ernst Schubert, Weimar 1987, S. 8-26; Klaus Niehr, Die mitteldeutsche Skulptur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (= Artefact, 3; Diss. phil. Bonn 1987), Weinheim 1992.
- 4 Es sollen hier nur diejenigen Arbeiten in Stuckgips berücksichtigt werden, die einen gestalterischen Willen, seien sie künstlerischer oder handwerklicher Ausformung, erkennen lassen. So finden schlichte Gips-Estriche oder durch Stuck hervorgehobene Partien in Wand- und Deckenmalereien keine Erwähnung. Ungenannt bleiben auch diejenigen Schmuckfußböden, bei denen der Stuckgips nur der Träger für Einlegearbeiten aus Sandstein, Ziegel oder Schiefer ist, wie sie für die ottonischen Dome in Halberstadt (vgl. Gerhard Leopold/Ernst Schubert, Der Dom zu Halberstadt bis zum gotischen Neubau, Berlin 1984, Tf. 30-33) und Magdeburg (vgl. Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau, hg. von Ernst Ullmann, Leipzig 1989, Abb. 2-3) überliefert sind. Auch sind Hinweise auf inzwischen verlorengegangene Stuckarbeiten nicht systematisch aufgenommen und verfolgt worden. Beispielsweise nur mehr durch schriftliche Überlieferung bekannt sind ein Kapitell- und ein Maßwerkfragment aus Stuck aus dem Volkmarskeller bei Michaelstein, vgl. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Blankenburg, bearb. v. Karl Steinacker (= Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landes Braunschweig, 6), Wolfenbüttel 1922, S. 204 f. Abb. 147, oder zwei Stuckgrabplatten aus der Stiftskirche von Hamersleben, vgl. August Fink, Die figürliche Grabplastik in Sachsen von den Anfängen bis zu zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, (Diss. phil. Berlin 1915), Wolfenbüttel 1915, S. 35 Anm. 1.
- 5 Hans Feldtkeller, Das Stiftergrab in der Domruine zu Walbeck. Zu dem Fund des Stucksarkophages des Grafen Lothar II. † 964, in: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt 1933/34, S. 48-56; ders., Die Stiftskirche zu Walbeck. Ein Bauwerk des 10. Jahrhunderts, in: Harz-Zeitschrift 4, 1952, S. 19-27, S. 29 f., S. 35-37, bes. S. 24 und Anm. 5; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 44; Angelika Meyer, Ruine der Stiftskirche in Walbeck (= Große Baudenkmäler, 437), München/Berlin 1993.
- 6 Hermann Giesau, Denkmalpflege an den Stätten Heinrichs I. und Ottos I., in: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt 1937/38, S. 9-32, bes. S. 26-32; Robert Heidenreich, Die Marmorplatte auf dem Sarkophag Ottos I. im Dom zu Magdeburg, in: Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschrift Wolf Schubert zum 60. Geburtstag, hg. von Elisabeth Hütter/Fritz Löffler/Heinrich Magirus, Weimar 1967, S. 265-268; Ernst Schubert, Stätten sächsischer Kaiser, Leipzig/Jena/Berlin 1990, S. 95 f.; ders., Der Dom in Magdeburg, Leipzig 1994, S. 70 f.
- 7 Carl-Heinrich Seebach, Kloster Drübeck, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 7, 1968, S. 43-64, bes. S. 62 und 64; ders., Kloster Drübeck, in: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte, Neumünster 1968, S. 343-348; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 43.
- 8 Für die Beantwortung dieser Frage ist die Interpretation einer in ihrer Zuschreibung gefälschten Urkunde entscheidend, vgl. Fritz von Reinöhl, Die gefälschten Königsurkunden des Klosters Drübeck, in: Archiv für Urkundenforschung 9, 1926, S. 123-140.
- 9 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 23; Hermann Wäscher, Der Burgberg in Quedlinburg. Geschichte seiner Bauten bis zum ausgehenden 12. Jahrhundert nach den Ergebnissen der Grabungen von 1938-42, Berlin 1959, S. 40, S. 68 Anm. 49 und S. 94 f. Anm. 130; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 52-54; Gerhard Leopold/Johanna Flemming, Die Stiftskirche und die Wipertikirche in Quedlinburg (= Das Christliche Denkmal 37/37 A), Berlin 1988, S. 28-30; Ernst Schubert, Die Quedlinburger Äbtissinnengrabsteine des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Stil und Epoche. Periodisierungsfragen, hg. von Friedrich Möbius und Helga Scieurie, Dresden 1989, S. 164-178; Klaus Voigtländer, Die Stiftskirche St. Servatii zu Quedlinburg. Geschichte ihrer Restaurierung und Ausstattung, Berlin 1989, S. 143-152; Schubert, 1990 (wie Anm. 6), S. 57-60. Auch aus dem 13. Jahrhundert haben sich in der Stiftskirche weitere Stuckgrabplatten von Äbtissinnen erhalten, vgl. außer Schubert, wie oben, Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 66 f., 70 f., 78; Niehr, 1992 (wie Anm. 3), Kat.-Nr. 111 und 112.
- 10 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 17; Wäscher, 1959 (wie Anm. 9), S. 52-57; Fritz Bellmann, Die Krypta der Königin Mathilde in der Stiftskirche zu Quedlinburg, in: Kunst des Mittelalters in Sachsen (wie Anm. 6), S. 44-59; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 43 f.; Lehmann, 1987 (wie Anm. 3); Voigtländer, 1989 (wie Anm. 9), S. 101-119; Gerhard Leopold, Die Stiftskirche der Königin Mathilde in Quedlinburg. Ein Vorbericht zum Gründungsbau des Damenstifts, in: Frühmittelalterliche Studien 25, 1991, S. 145-170, bes. S. 162-168; ders., Damenstiftskirche und Wipertikirche in Quedlinburg zur Zeit der ottonischen Herrscher, in: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Katalog der Ausstellung Hildesheim 1993, hg. von Michael Brandt/Arne Eggebrecht, Bd. 2, S. 371-375.
- 11 Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden nach Abschluß der Arbeiten in einer ausführlichen Publikation allgemein zugänglich gemacht. Ferner vgl.: Ernst Wackenroder, Das heilige Grab in der Stiftskirche zu Gernode (Diss. phil. Halle 1906), Halle 1907; Hermann Beenken, Der Skulpturenschmuck des Heiligen Grabes in der Stiftskirche zu Gernode, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 44, 1923, S. 1-25; Ulrich Middeldorf/Erich Meyer, Zwei neugefundene Köpfe vom Heiligen Grab in Gernode, in: Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen 45, 1924, S. 34-37; Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 19; Günter W. Vorbrodt, Die Plastik und Ornamentik am Heiligen Grab zu Gernode, Diss. phil. Jena 1953 (Typskript); Hans K. Schulze/Günter W. Vorbrodt, Das Stift Gernode (Mitteldeutsche Forschungen 38), Köln/Graz 1965, S. 112-122; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 47-50; Klaus Voigtländer, Die Stiftskirche zu Gernode und ihre Restaurierung 1858-72, Berlin 1982, S. 87-104; Christian Günther, Das Heilige Grab in der Stiftskirche Gernode, Halle/Zürich 1995. Vgl. auch die Einführung, oben, S. 11 mit Anm. 29.
- 12 Beenken, 1926 (wie Anm. 3), S. 98-102; Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 21; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 64 f.
- 13 Konrad Riemann, Polychromierte Bildwerke aus Stein und Stuck des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Palette 36, 1970, S. 15-24, bes. S. 17 und 19 f.; ders./Hans-Joachim Krause, Untersuchungen zur Technik und Farbigeit mittelalterlicher Malerei und Stuckplastik, in: Denkmale in Sachsen-Anhalt, Weimar 1986, S. 353-380, bes. S. 367-377, 379 f.; Niehr, 1992 (wie Anm. 3), Kat.-Nr. 55; Gerhard Leopold, Die Liebfrauenkirche in Halberstadt (= Große Baudenkmäler, 432), München/Berlin 2. Aufl. 1993, S. 6-10 und 12.
- 14 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 21; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 68 f.; Anita Krohner, Die stuikierten Chorschranken in der Klosterkirche zu Hamersleben, in: Beiträge zur Erhaltung von Kunstwerken 1, 1982, S. 14-19, sowie die umfangreiche Dokumentation derselben im Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt (Restaurierungsbericht: Klosterkirche Hamersleben. Frühmittelalterlicher Stuck und Farbe); Niehr, 1992 (wie Anm. 3), Kat.-Nr. 58; Hans-Joachim Krause und Gotthard Voß, St. Pankratius zu Hamersleben, München/Regensburg 2. Aufl. 1993, S. 14 f.
- 15 Krohner, 1982 (wie Anm. 14). Die Stuckarbeiten waren ursprünglich gefaßt. Neben einer wohl als Grundierung aufgetragenen Bleiweißschicht waren Bleigelb an der Ornamentleiste und Zinnoberrot an den Apostelfiguren nachzuweisen.
- 16 Weitere Fragmente befinden sich z.Zt. in der Ausstellung und im Depot des Schloßmuseums auf dem Stiftsberg. Vgl. Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 19; Giesau, 1937/38 (wie Anm. 6), S. 15; Wäscher, 1959 (wie Anm. 9), S. 42-47; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 57 f.; Voigtländer, 1989 (wie Anm. 9), S. 139. – Hinzuweisen ist noch auf die südliche Außenwand der im 12. Jahrhundert eingebauten Schatzkammer (Zitter) im nördlichen Querhausarm der Stiftskirche, die mit einer Stuckierung überzogen wurde, die aus mehreren übereinander angeordneten Reihen von je 7 eingetieften Blendfeldern mit



Abb. 123. Nienburg, ehem. Benediktinerklosterkirche, ergrabene Fragmente eines Schmuckfußbodens aus Stuck.

- profilierten Rahmen besteht. Original sind von dieser Kassettierung nur die beiden unteren Blendenreihen, während die obere eine Zutat von 1939/40 bildet; Voigtländer, 1989 (wie Anm. 9), S. 84 f.
- 17 Mathias Köhler, *St. Ulrich in Sangerhausen (= Große Baudenkmäler, 458)*, München/Berlin 1993, S. 21 f.; Karen Schae-low, *Die Kirche St. Ulrich in Sangerhausen. Eine baugeschichtliche Untersuchung*, Diss. phil. München 1994, S. 101 f.
- 18 Seebach, *Beiträge*, 1968 (wie Anm. 7), S. 51 und Abb. 16; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 65 f.
- 19 Allerdings verweist deren Rückseite, anders als das genannte Rankenfragment, auf eine mit der Abschränkung von Hamersleben vergleichbare Befestigungstechnik und wäre demnach einem anderen Bereich zuzuordnen.
- 20 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 27; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 57.
- 21 Die 1986 wiederentdeckten Stuckfragmente werden von Berthold Schmidt im Rahmen seiner in Vorbereitung befindlichen Grabungspublikation mitveröffentlicht.
- 22 Fritz Buttenberg, *Das Kloster zu Gerbstedt*, in: *Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde* 52, 1919, S. 1-30, hier S. 23; vgl. auch: *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Seekreises*, bearb. v. Hermann Grössler und Adolf Brinkmann (= *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete*, 19), Halle 1895, S. 228-233.
- 23 Bedauerlicherweise wurde das Fragment nicht fachmännisch freigelegt, so daß die Fundumstände gerade im Hinblick auf die Herkunft aus dem Kirchenbau nur noch ungefähr zu ermitteln waren. Andererseits handelt es sich bei dem an dieser Stelle errichteten Flügel des Schlosses mit der Kapelle um einen barocken Neubau, bei dem anscheinend wahllos Material des Vorgängerbaus wiederverwendet wurde (freundlicher Hinweis von Reinhard Schmitt).
- 24 Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 67 f.; Niehr, 1992 (wie Anm. 3), Kat.-Nr. 59.
- 25 Unveröffentlicht. Aufbewahrungsort: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt. Vgl. Bellmann, 1967 (wie Anm. 10), S. 57 Anm. 27. Das von Grzimek veröffentlichte Kopffragment (Grzimek, 1975, wie Anm. 2, S. 72), das möglicherweise ebenfalls aus Leitzkau stammte, ist verschollen.
- 26 Aufbewahrungsort: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt, vgl. Bellmann, 1967 (wie Anm. 10), S. 57 Anm. 27; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 63.
- 27 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 20; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 55; Eva Mühlbacher, *Studien zur Gröninger Empore*, in: *Staatliche Museen in Berlin. Forschungen und Berichte* 17, 1976, S. 7-32; Wolf-Dieter Kunze, *Farbuntersuchung an der Stuckempore zu Gröningen (Zusammenfassung des detaillierten Berichtes von 1965)*, in: *Beiträge zur Erhaltung von Kunstwerken* 1, 1982, S. 20-22; Regine Nahrwald, *Kloster Gröningen (= Große Baudenkmäler, 444)*, München/Berlin 1993, S. 7 und 10-13.
- 28 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 18 f.; Helmut Beumann, *Zur Frühgeschichte des Klosters Hecklingen*, in: *Festschrift für Friedrich v. Zahn*, hg. v. Walter Schlesinger, Bd. I. *Zur Geschichte und Volkskunde Mitteldeutschlands (= Mitteldeutsche Forschungen* 50/1), Köln/Graz 1968, S. 239-293, bes. S. 292 f.; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 56 f. und 69 f.; Niehr, 1992 (wie Anm. 3), Kat.-Nr. 61; Dorothee Honekamp/Mathias Köhler, *Die Klosterkirche St. Georg und St. Pankratius in Hecklingen (= Große Baudenkmäler, 454)*, München/Berlin 1993, S. 14-19.
- 29 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 23; Monika Soffner, *Blankenburg Pfarrkirche St. Bartholomäus (= Peda-Kunstführer Nr. 84/1993)*, Passau 1993, S. 9-11.
- 30 Zuletzt zusammenfassend Ernst Schubert, *Der Dom zu Naumburg*, Berlin 1992, S. 27-31, Abb. 56-72.

- 31 Ludwig Grote, Die Ausgrabungen in der Schloßkirche zu Nienburg im Jahre 1926, in: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt 1931, S. 11-17; Hiltrud Kier, Der mittelalterliche Schmuckfußboden unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes (= Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes. Beiheft 14), Düsseldorf 1970, S. 50-52; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 63; Udo Lorenz, Der spätromanische Schmuckfußboden aus der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche zu Nienburg an der Saale, Diss. phil. Leipzig 1990 (Typoskript); ders., Zusammenfassung mit dem gleichen Titel, in: Altenburger Geschichtsblätter 7: Friedrich I. Barbarossa und Altenburg, Altenburg 1990, S. 43-57; ders., Die ehemalige Klosterkirche St. Marien und St. Cyprian in Nienburg an der Saale (= Große Baudenkmäler, 479), München/Berlin 1993, S. 14-16.
- 32 Lorenz, 1990 (wie Anm. 31), S. 40-51, 57-64.
- 33 Seebach, Beiträge, 1968 (wie Anm. 7), S. 51 f., Abb. 23.
- 34 Hermann Giesau, Berichte. Funde in der ehemaligen Klosterkirche zu Ilsenburg am Harz, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1935, S. 229 f.; ders., Die ehemalige Klosterkirche in Ilsenburg. Ihre Sicherung und Wiederherstellung, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1939/1940, S. 34-40, bes. S. 36 f.; Hans Feldtkeller, Die Wiederherstellung der Schloßkirche in Ilsenburg, in: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und in Anhalt 1937/38, S. 49-74, bes. S. 59-61; Holger Brülls, Der spätromanische Schmuckfußboden der Klosterkirche in Ilsenburg, in: Sachsen-Anhalt. Journal für Natur- und Heimatfreunde 4, 1994, S. 23-26.
- 35 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 24; Gerhard Leopold, Skulptierte Werkstücke in der Krypta der Wipertikirche zu Quedlinburg, in: Skulptur des Mittelalters 1987 (wie Anm. 3), S. 27-43; ders., Die Stiftskirche St. Wiperti in Quedlinburg, Pfarrkirche – Pfalzkirche – Stiftskirche, Köln 1995, S. 13-17.
- 36 Die Vermutung liegt nahe, daß nicht nur die beiden in die Krypta sekundär verbauten Grabsteine Spolien sind, sondern auch der steinerne Architrav, der möglicherweise mit dem Stuckauftrag gleichsam ausgebessert und angepaßt wurde. Inwieweit weitere Bereiche ebenfalls mit einer Stuckfassung versehen waren, läßt sich heute nicht mehr feststellen; vgl. Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 24.
- 37 Im Vergleich mit dem Kapitell in der Krypta, dessen Stuckierung sich bis heute in situ erhalten hat, sowie einem weiteren, losgelösten Fragment werden hier erhebliche Unterschiede in Gestaltung, Stil und wohl auch Datierung offenkundig, die auf einen derartigen Einsatz von Stuck in ganz verschiedenen Bauphasen schließen lassen; vgl. Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 24 f.; Hans Feldtkeller, Neue Forschungen zur Baugeschichte der Drübecker Stiftskirche, in: Zeitschrift für Kunstwissenschaft 4, 1950, S. 105-124; Seebach, Beiträge, 1968 (wie Anm. 7), bes. S. 48 und 51; Grzimek, 1975 (wie Anm. 2), S. 65 f.; Niehr, 1992 (wie Anm. 3), Kat.-Nr. 24 und S. 75.
- 38 Bisher unveröffentlicht.
- 39 Bei der Freilegung des nördlichen Kircheneingangs fanden sich im Abbruchmaterial überdies Fragmente zweier Akanthusblätter und mehrerer Profile aus Stuck. Diese sowie die zahlreichen weiteren Baubefunde werden zur Zeit ausgewertet. Für die freundlichen Hinweise danke ich Pater Petrus und Barbara Pregla.
- 40 Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 25 f.; Feldtkeller, 1937/38 (wie Anm. 34), S. 68-71; Giesau, 1935 (wie Anm. 34), S. 230; ders. 1939/40 (wie Anm. 34), S. 37 f. Im ehem. Klosterbereich haben sich noch an zwei weiteren Stellen Reste von Stuckarbeiten erhalten. An der Ostwand des ehem. Kreuzgangs bestehen Teile der Gewölbeanfänger aus Stuck und an der Ostwand des ehem. Refektoriums ist ein Relief mit der Kreuzigung Christi und zwei Assistenzfiguren aus demselben Material, beide heute in einem schlechten Erhaltungszustand, vgl. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Grafschaft Wernigerode, bearb. v. Heinrich Bergner und C. Eduard Jacobs (= Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, 32), Halle² 1913, S. 81 f., Abb. 55.
- 41 Wäscher, 1959 (wie Anm. 9), S. 46, vermutet sogar, daß das gesamte Langhaus der Kirche stuckiert und bemalt war; vgl. auch Berndt, 1932 (wie Anm. 1), S. 26 f. Bereits Georg Dehio/Gustav von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1892, Textband 1, S. 690 und Tf. auf S. 691 mit Fig. 10 erwähnten auch für die Liebfrauenkirche in Halberstadt den nachträglichen Stuckantrag an den Sockeln und Kämpfern der Pfeiler, der bei den letzten Bauuntersuchungen im einzelnen ermittelt werden konnte; vgl. Leopold, 1993 (wie Anm. 13), S. 14.
- 42 Den Hinweis verdanke ich Ulrich Hauer. Die Stuckarbeiten sind unveröffentlicht, aber auch für die Kirche selbst gibt es kaum Hinweise in der Literatur, einzig: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolmirstedt, bearb. v. Heinrich Bergner (= Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, 30), Halle a. d. S. 1911, S. 63-65; Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Der Bezirk Magdeburg, Berlin 1974, Nachdruck: Sachsen-Anhalt I. Der Bezirk Magdeburg, München/Berlin 1990, S. 127. Grundsätzlich wäre in diesem Fall sogar eine Auftragvergabe für die Stuckarbeiten durch das Magdeburger Erzstift denkbar, da Gutenswegen sich wohl im Besitz desselben befand, vgl. die Urkunde König Ottos I. vom 21. September 937 für das Magdeburger Moritzkloster (Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1: Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I., Hannover 1879-1884, S. 101 f. Nr. 14); zu den Namenformen Eduard Jacobs, Früheste Erwähnung der noch bestehenden Ortschaften des Herzogthums Magdeburg mit Ausschluß des Saalkreises, in: Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 7, 1872, S. 469-494, hier S. 477.
- 43 So wurden etwa die Stuckarbeiten von Gerbstedt 1868 beim Schulneubau im Bereich der ehem. Klosterkirche aufgefunden. Ihre damalige Wertschätzung zeigt sich darin, daß abgesehen von den neun ins Bode-Museum Berlin gelangten Fragmenten die übrigen Bruchstücke im Treppenhaus des neuen Schulgebäudes wiederum vergraben wurden, wo sie bis zur erneuten, zufälligen Aufdeckung im Jahr 1986 vergessen blieben.

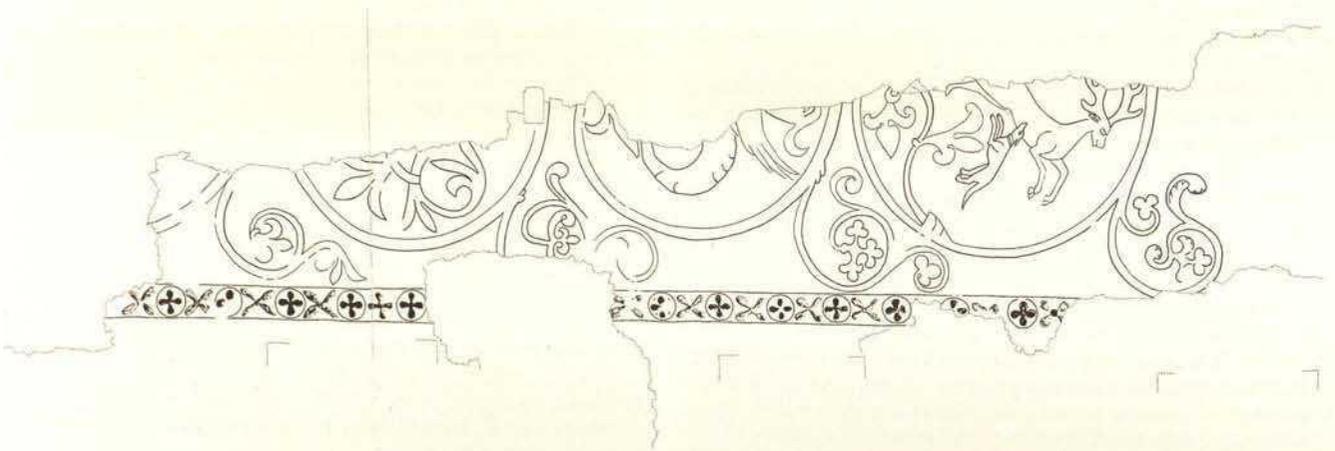


Abb. 124. Ilsenburg, ehem. Benediktinerklosterkirche, Schmuckfußboden aus Stuck, Detail: Befunddokumentation des Zustands um 1935 (Zeichnung: Hans Feldtkeller).